



Der Autor

Eberhard Knippel wurde 1947 in Berlin geboren. Er ist Naturwissenschaftler und arbeitete lange Zeit in der medizinischen Forschung. Nun hat er sich als freier Autor der Belletristik zugewendet. Von ihm erschienen bereits die Romane *Amina*, *Der blonde Todesgott*, *Der Fluch der bösen Gene*, *Das Geheimnis der trügerischen Schatten*, *Die Jahrtausendwette* und *Der Rabbi, der die Wahrheit suchte*.

Außerdem liegen die Erzählung *Der Tempel* und Kurzgeschichten mit dem Titel *Chronik der Liebe* vor, die mit dem Roman *Der Fluch der bösen Gene* in einem Band erschienen.

Damit das Mögliche entsteht, muss immer wieder das Unmögliche versucht werden.

Hermann Hesse

Die hier vorliegende Schilderung der Ereignisse aus zwei Jahrtausenden folgt, was ihre chronologische Abfolge und die historisch verbürgten Personen betrifft, dem aktuellen Wissensstand von Archäologie und Geschichtswissenschaft.

Eberhard Knippel

Die Märtyrerin

**und weitere unglaubliche aber
vergessene Begebenheiten**



Impressum

© 2024 Eberhard Knippel
Satz & Layout: Andreas Grohn

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg,
Deutschland

ISBN Softcover: 978-3-384-18905-9
ISBN Hardcover: 978-3-384-18906-6
ISBN E-Book: 978-3-384-18907-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist
urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der
Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne
seine Zustimmung unzulässig.

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im
Auftrag des Autors, zu erreichen unter:

tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice",
Halenreie 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Inhaltsverzeichnis

1943: Eine britische Agentin in Paris.....	6
1939: Dreizehn Minuten.....	45
1937: Der rote Napoleon.....	65
1942: Ich bereue nichts.....	106
1962/1983: Unbekannte Helden.....	124
1867: Der rätselhafte Vertrag.....	142
1801: Der schwarze Spartakus.....	158
1521: Die Welt ist rund.....	179
1492: Die Geburt einer Weltmacht.....	200
415 n. Chr.: Die Märtyrerin.....	221
267 n. Chr.: Die Widerspenstige.....	246
594 v. Chr. Der Traum.....	269
1200 v. Chr.: Ein bemerkenswerter Vertrag.....	282
Ausgewählte Literatur.....	289

1943: Eine britische Agentin in Paris

Im Krematorium des Konzentrationslagers Dachau hängt eine unscheinbare Gedenktafel, die der Besucher an diesem Ort des Grauens, der das Unfassbare noch einmal auferstehen lässt, leicht überseht. Wie Vieles aus jener Zeit übersehen wurde, weil es nicht an die Öffentlichkeit drang, die stillen Heldentaten von Menschen, die taten, was ihr Gewissen ihnen eingegeben hatte, und die sich gegen die Unmenschlichkeit stemmten um der Menschlichkeit willen.

Auf dem Schild sind die Namen von vier jungen Frauen eingraviert, die beiden jüngsten sechsundzwanzig Jahre alt, die älteste dreiunddreißig. Nur wenige Meter von hier entfernt, in der Nähe des Krematoriums, hat sich ihr Schicksal vollendet, an jenem Morgen des 13. September 1944, als der Krieg schon längst entschieden war und doch mit unverminderter Härte und Grausamkeit fortgeführt wurde. Sie waren erst am Vortage aus dem Gefängnis Karlsruhe hier angekommen.

Was muss sich in den Köpfen der vier jungen Frauen abgespielt haben, denen nun befohlen wird, sich auf den Boden zu knien? Wir werden es niemals erfahren, und Respekt und Anstand gebieten es, ihnen ihr Geheimnis zu lassen. Die Vier sind keine willkürlich zusammengestellte Gruppe von Todeskandidaten, sie sind eng miteinander verbunden, denn sie haben eine Gemeinsamkeit: Alle gehören der britischen Spezialeinheit Special Operations Executive (SOE)

an, die in Frankreich im Untergrund gegen die deutsche Besatzungsmacht kämpft und eng mit dem französischen Widerstand zusammenarbeitet.

Alle haben gewusst, dass der Einsatz ihnen das Leben kosten kann. Sie haben es billigend in Kauf genommen, weil es zu ihrem Lebensskript dazugehörte. Das ist die Verstandesseite. Doch die Gefühle sind eine andere Sache, diese verdammt Gefühle, die sie jetzt in diesen letzten Minuten ihres noch so jungen, in großen Teilen ungelebten Lebens überfluten und die sie nicht beherrschen können.

Keine von ihnen bereut ihre Entscheidung, die gefährliche Agententätigkeit gewählt zu haben und sich gegen das in ihren Augen abgrundtief Böse zu stellen. Und doch ist etwas größer als all diese rationalen Überlegungen, die jetzt einer Schockstarre gewichen sind, das Bewusstsein nämlich, dass in wenigen Minuten alles aus ist, unwiederbringlich verloren: die helle Seite des Lebens, die geliebten Menschen, die man nicht wiedersehen wird, die Kälte und Einsamkeit, die einen umgibt, die unwiderrufliche Gewissheit des Unbekannten, der Finsternis, des Nichts.

Den SS-Leuten des Erschießungskommandos gehen ganz andere Gedanken durch den Kopf, wenn sie ihr Denken in diesem Augenblick nicht ganz abgeschaltet haben. Ja, sie sind dabei, Menschen zu erschießen, menschliches Leben auszulöschen. Ist das nicht eigentlich etwas, was einem das Gewissen verbot? Dieser Gedanke war ihnen vielleicht ganz am Anfang ihrer Tätigkeit, beim Eintritt ins Konzentrationslager, gekommen. Aber er war schnell verdrängt worden.

Gewiss, wenn sie wegen niederer Beweggründe, etwa um sich zu bereichern oder ihre Gelüste zu befriedigen, morden würden, das könnten sie niemals tun, das ginge ihnen gegen ihre Moral und ihr Gewissen, sie hatten ja schließlich Anstand. Aber dies hier, diese Erschießungen, das ist ein Befehl im Namen einer guten Sache, der man sich verschrieben hatte. Die Verantwortung liegt nicht bei ihnen, die tragen ihre Vorgesetzten und letztlich die Bewegung und der Führer persönlich. Und außerdem haben ihre Feinde doch selbst Schuld an ihrem Schicksal; wenn man sie nicht beseitigt, beseitigen sie uns. Sie zu erledigen sind wir unserer Familie und unserem Volke schuldig.

Doch Gedanken von Schuld und Verantwortung belasten die SS-Männer schon längst nicht mehr. In diesem Augenblick hat sie die Routine im Griff, sie reagieren wie programmierte Maschinen, wie Rädchen in einem großen, gut geschmierten Getriebe, ganz nah an der eigenen Herde. Das da vor ihnen sind keine Menschen, auf die irgendeine Moral Anwendung finden müsste. Nach der Exekution, wenn die Leichen verbrannt und die Asche anonym verscharrt waren, gehen die Männer zur Tagesordnung über. Sie müssen schließlich auch überleben. Vier Volksschädlinge weniger, das ist doch auch ein Gewinn an Sicherheit für sich und ihre Familien. Das Leben muss weitergehen, irgendwie.

Eine der jungen Frauen, die erst gestern aus Karlsruhe überstellt worden sind, fällt dem Wachpersonal besonders auf: Einen Zug von Trotz

im Gesicht, von Stolz und Freiheitswillen in ihren von Leid gezeichneten Zügen, und doch, mit ihrem schwarzen, gewellten Haar, den dunklen Augen und dem bronzeroten Teint ist sie von einer anderen Welt, von einer zarten Anmut und Schönheit, die die Männer in ihrem Inneren berührt.

Sie hätte eine orientalische Prinzessin aus dem Märchenbuch sein können. Und das ist sie ja auch in Wirklichkeit, einer ihrer Vorfahren war der König von Mysore in Indien. Aber das wissen die Männer nicht. Dass diese schüchterne, zerbrechlich wirkende Schönheit einmal einen der gefährlichsten Agentenposten im Zweiten Weltkrieg innehaben würde, ahnte in ihrer Jugend niemand.

Den vier Frauen wird befohlen, auf die Knie zu gehen. Instinktiv halten sie sich an den Händen. Sie wissen, ihr Leben währt noch Sekunden. Dann fallen die tödlichen Schüsse, der endgültige Abschied, die Erlösung.

König Akbar

Ja, so ist die Geschichte gelungen, die Überarbeitung des „König Akbar“ hat sich gelohnt. In der ersten Fassung hatte der Geschichte die Würze gefehlt, der Geist, von dem sie selbst erfüllt war, das Vermächtnis ihres Vaters, des bekannten Sufi-Predigers Hazrat Inayat Khan. Ihr Wesen war, das gab sie offen zu, nun einmal geprägt von dem sanften, gewaltlosen Weg, dem friedlichen Zusammenleben der Menschen, von unbändigem Freiheitswillen und einem tiefen Gerechtigkeitsgefühl.

Und was war schöner, als ihr ganzes unverfälschtes Wesen den Lesern zu offenbaren, ohne Verzerrungen und Hintergedanken. Besonders die Kinder hatten es verdient, auf ihrem Weg zum Erwachsensein begleitet und ermutigt zu werden, die Welt ein kleines bisschen menschlicher zu machen. Dass ihr dies mit ihren Büchern gelingen könnte, davon war sie überzeugt. Und welcher Stoff würde besser in diesen Rahmen passen als der des Königs Akbar und seiner Tochter?

Wie der kinderlose König Akbar eine auf den Wellen des Meeres schwimmende Kiste fand, in der ein kleines Mädchen lag, wie er es rettete und als seine Tochter annahm. Und wie der König sie fragte, als sie einige Jahre am Königshof gelebt hatte, wem sie denn ihr wundersames Leben als Prinzessin zu verdanken habe, und sie antwortete: Gott. Da zürnte der König so sehr, dass er sie wegen ihrer scheinbaren Undankbarkeit vom Hofe verbannte.

Als sie aber auf ihrer langen Wanderung in die Fänge eines tyrannischen Königs geriet, der sie wie jedes andere schöne Mädchen seines Königreichs auch nur für eine Nacht zur Königin machen wollte, um sie schon andertags zu verstößen, da gelang es ihr mit Phantasie und Poesie, ihn immer schon in den Schlaf zu wiegen, bevor er ihre Geschichte ganz zu Ende gehört hatte. Und wie dies über tausend Nächte so ging, bis ihr endlich die Flucht gelang. Und sie dazu noch eintausend andere Mädchen vor dem grausamen Tyrannen rettete.

Als sie aber zu König Akbar kam und ihn fragte, wer sie denn in ihrem Unglück errettet habe, als sie fern der Heimat umherirrte, da begriff er, dass seine Tochter mit ihrer Antwort recht gehabt und er an ihr gesündigt hatte. Und er sprach voll innerer Überzeugung: Gott.

Ja, das hier war ihre Welt, ihre geistige Heimat, in der sie sich wohl und heimisch fühlte, wie sie sich überall heimisch gefühlt hatte, in London, in Indien, dem sie durch ihren Vater eng verbunden war, und natürlich hier in Paris, das sie am meisten liebte. Und mit einem Male sah sie ihren Lebensweg klar und deutlich vor Augen, das, was sie sich von Herzen wünschte: In dieser schönen Stadt zu leben, in dieser poetischen Stadt, wo sie Musik und Psychologie studiert und erste literarische Gehversuche gemacht hatte. Hier wollte sie schreiben, anschreiben gegen eine Welt voller Gewalt und Ungerechtigkeit. Für das Gute, denn an das Gute im Leben glaubte sie, auch wenn viele sie für naiv hielten und sie dafür belächelten.

Doch schon wenige Monate später, im Sommer des Jahres 1940, zerschellte dieser Lebenstraum der Noor Inayat Khan an den Klippen der rauen Wirklichkeit. Die deutsche Wehrmacht marschierte in Frankreich ein und besetzte Paris. Die Familie Inayat Khan floh vor der deutschen Besatzung nach London, in eine neue Zukunft, die voller Ungewissheit war.

Die Kontrahenten

Da Noors Vater schon früh gestorben war, musste sie ihren Beitrag zum Unterhalt der Familie leisten. Der Not gehorchend, trat sie der Women's

Auxiliary Air Force bei, obwohl sich ihr Inneres doch gegen alles Militärische sträubte, das ihrem auf Friedfertigkeit und Gewaltlosigkeit ausgerichtetem Wesen widersprach. Sie erhielt eine Ausbildung zur Funkerin, und es dauerte nicht lange, bis sie ins Fadenkreuz des britischen Sonderkommandos Special Operations Executive (SOE) geriet, einer Organisation des Geheimdienstes, die im besetzten Frankreich ein Spionage- und Sabotagenetz zur Unterstützung der französischen Widerstandsbewegung unterhielt und dringend Funkerinnen mit perfekten Französischkenntnissen suchte.

Noor ahnte, dass es in Paris gefährlich war, in ihrer Stadt, die sie liebte und in der sie so lange gelebt hatte. Die vielen Deutschen dort, wie lange würde sie einen solchen Einsatz durchhalten? Sie war unsicher, weil sie die Situation im Besatzungsgebiet noch nicht richtig einschätzen konnte. Die SOE in London hatte dagegen ein klares Bild von ihrem Gegner, dem deutschen Sicherheitsdienst SD in Paris. Er hatte die Aufgabe, Spionageabwehr gegen den französischen Widerstand zu organisieren, insbesondere die Netzwerke der englischen Agenten zu durchsetzen und Sabotageakte zu verhindern.

Die Person, in der sich die Tätigkeit des SD verkörperte, war ihr Chef, SS-Sturmbannführer Hans Josef Kieffer. Sein Hauptquartier hatte er seit Januar 1943 in der Avenue Foch 84 in Paris. Sein Vorgesetzter war Karl Bömelburg, der Gestapochef von Paris, der gleich nebenan im Haus Nummer 82 residierte. In Kieffers Hauptquartier wurden die gefangenen britischen Agenten und die

französischen Widerstandskämpfer zum Verhör geschafft, nachdem sie von der Gestapo schon meist gefoltert worden waren. Die Verhörzellen lagen über den Diensträumen im fünften Stock.

Kieffers Verhörtechnik war geschickt und effektiv, vor allem aber gewaltfrei. Er sprach die gefangenen Agenten gewöhnlich mit ihren Klar- oder Vornamen an und verriet ihnen Informationen über die SOE, ihre Aktivitäten in Frankreich und sie selbst, die dadurch den Eindruck gewinnen mussten, der deutsche Sicherheitsdienst hätte die Londoner Zentrale schon längst unterwandert.

Dadurch gelang es in einer Reihe von Fällen, die Gefangenen „umzudrehen“ und Doppelagenten aus ihnen zu machen. Ein Hauptziel des deutschen Sicherheitsdienstes war die Anwendung des sogenannten „Funkspiels“; es bestand darin, den Briten über gekaperte englische Funkgeräte Falschinformationen zukommen zu lassen und auf diese Weise zu verhindern, dass von Flugzeugen über Frankreich abgeworfene Waffen und anderes Material in die Hände des französischen Widerstands fiel. Außerdem konnten als Folge einer solchen Täuschung, auf die das Londoner Hauptquartier immer wieder hereinfiel, eingeschleuste Agenten enttarnt und gefangen genommen werden.

Im Laufe der Zeit wurde diese deutsche Waffe der Gegenspionage allerdings immer wirkungsloser, weil sich die Gegenseite zunehmend darauf einstellte, sodass sie mit der Landung der Westalliierten in der Normandie im Juni 1944 von Kieffer eingestellt wurde. Nicht ohne

sein Pendant in London, Major Maurice Buckmaster von der SOE noch einmal per Funkspruch für die erwiesene „Hilfe“ zu danken und für die vielen freundlich Tipps, die seinen Kampf gegen die britischen Agenten segensreich befördert hätten.

Der Einsatzort Paris war für britische Agenten also sehr gefährlich, aber wie konsequent und erbarmungslos die Deutschen wirklich zu Werke gingen, ahnte die unerfahrene zukünftige Agentin Noor Inayat Khan nicht. Auch was mit den gefangen genommenen Agenten geschah, wusste sie nicht so genau. Dass sie nach brutalen Verhören der Gestapo in deutsche Gefängnisse oder Konzentrationslager kamen, wo sich ihre Spur verlor, hatte sie zwar aus Agentenkreisen gehört, doch sie verdrängte diese Gedanken so gut es ging. Und doch konnte sie nicht verhindern, dass trotz ihres Tatendrangs eine düstere Vorahnung sie befiehl: Wenn sie das Angebot annähme, würde ihr wahrscheinlich ein eher kurzes Leben beschieden sein.

Nach kurzer Bedenkzeit erklärte sich Noor bereit, die harte Ausbildung als Agentin der SOE zu absolvieren. Sie wollte und konnte trotz ihrer pazifistischen Grundhaltung in Zeiten wie diesen nicht abseitsstehen und Kinderbücher schreiben, wenn England und ganz Europa in Gefahr waren, ihre Freiheit zu verlieren. Und so war es schon bald so weit, dass ihr Einsatz beginnen konnte.

Es ist der 16. Juni 1943, als sich zwei schwarze Personenkarawagen von London aus auf den Weg machen. Ihr Ziel ist der Flugplatz von Tangmere. Im Fond des Wagens sitzen drei Agentinnen, eine

von ihnen ist Noor Inayat Khan, die den Codenamen Madeleine trägt. Auf dem Beifahrersitz hat Vera Atkins Platz genommen, die SOE-Chefin der drei jungen Frauen.

Noor ist schweigsam und in sich gekehrt. Unaufhörlich kreisen ihre Gedanken um das Ereignis, das nun unmittelbar bevorsteht: den Flug über den Kanal und ihre Landung in Frankreich, in eine unbekannte und gefährliche Tätigkeit im Untergrund. Ihr bisheriges Leben zieht schemenhaft an ihr vorüber, die ersten Gespräche mit Mrs. Atkins, mit der Frau, die an der Seite ihres Vorgesetzten Major Maurice Buckmaster die Einsätze in Frankreich plant und überwacht und in der Organisation wegen ihrer Loyalität, Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit hohe Wertschätzung genießt. Der aber auch ihre Agentinnen aufgrund ihrer Fürsorglichkeit großes Vertrauen entgegenbringen. Und der auch Noor, die indische Prinzessin, in Dankbarkeit verbunden ist, weil sie stets zu ihr gehalten hat, auch in schweren Zeiten, als während ihrer Ausbildung Stimmen laut wurden, die ihr eine Eignung als Agentin absprachen. Ihre körperliche Zerbrechlichkeit, angeblich angeborene Ungeschicklichkeit und die Angst vor Waffen sprachen gegen sie.

Doch sie hatte sich durchgeboxt, obwohl oder gerade weil sie wusste, dass sie scharf beobachtet wurde. Sie gab nicht auf, darauf war sie schon ein bisschen stolz. Selbst das imitierte Gestapoverhör, bei dem sie eine gewisse Zeit keine Geheimnisse verraten durfte und ihre falsche Identität überzeugend darstellen musste, hatte sie gut

gemeistert. Doch obwohl sie alles überstanden hatte, fragte sie sich selbst noch in diesem Augenblick, als die Würfel schon längst gefallen waren, ob sie nicht wirklich zu naiv, zu ungelenk und zu auffällig für diese Arbeit ist. Doch schon Sekunden später schüttelt sie unmerklich den Kopf, sie ist überzeugt, diese kleinen Mängel durch Mut und Gewissenhaftigkeit auszugleichen.

Sie muss es tun, denn wie konnte sie in dieser Zeit, wo solche Unmenschlichkeiten geschahen, wo die Deutschen die Unabhängigkeit ganz Europas bedrohten, abseitsstehen und Bücher schreiben. Nein, das kann und will sie nicht, jetzt, wo ihre ganze innere Gedankenwelt, die Menschlichkeit und Freiheit auf dem Spiel standen. Sie will dafür kämpfen, dass ihr Lebenstraum, das Schreiben von Büchern in einem friedlichen Paris, Wirklichkeit werden konnte.

Als sie schon in einem der beiden Westland-Lysander-Flugzeuge saß, tasteten ihre Hände verstohlen nach den vier Kapseln, die jede Agentin mit auf den Weg bekommen hatte. Eine davon führte sofort zum Tode. Es war Cyankali. Und noch einmal ging die Agentin Madeleine, wie sie sich nun nannte, ihre Deckgeschichte durch. Hier durfte bei einer eventuellen Befragung durch SD oder Gestapo nicht die geringste Ungereimtheit vorkommen. Genauso wie die kleinen Handgriffe des Alltags sie unter keinen Umständen als Ausländerin verraten durften. Aber sie hatte an alles gedacht.

Entspannt lehnte sie sich zurück. Und schon kreisten ihre Gedanken um die bevorstehende Landung in Frankreich. Im schlimmsten Falle

konnten sie verraten worden sein und würden schon bei der Landung von den Deutschen festgenommen werden. Aber sie war zuversichtlich. Die Ankunft der vier Agentinnen war dem Netz bekannt: Codewort „Jasmin spielt Flöte“.

Madeleines Vorgesetzter Vera Atkins fiel ein Stein vom Herzen, als sie sich mit dem Wagen nach London zurückfahren ließ. Sie hatte ebenfalls keine groben Fehler gefunden, als sie noch einmal die gesamte Vorbereitung Revue passieren ließ. Ob sich ihre Agentinnen in der Praxis bewähren würden, musste die Zukunft zeigen. Sie jedenfalls vertraute ihnen.

Ihre Hauptaufmerksamkeit galt nun, da ihre Schützlinge unterwegs zu ihrem Einsatzort waren, der Frage, ob sie die ersten Tage unentdeckt überstehen und wann ihre ersten Funksprüche eintreffen würden. Man musste misstrauisch sein, denn die Deutschen waren erfahrene, zu allem entschlossene Geheimdienstleute, die man nicht unterschätzen durfte. Und es gab offensichtlich auch Doppelagenten unter den britischen Spionen, jedenfalls vermutete sie das, die einen problemlosen Start ihrer Agentinnen in Frankreich vereiteln konnten.

Paris

Doch die Landung in der Nähe von Paris verlief ohne Zwischenfälle. Einen Tag später war Madeleine in der französischen Hauptstadt, wo sie den größten Agentenring der SOE, das Prosper-Netzwerk, unterstützen sollte. Die ersten Tage in Paris waren für sie ein Schock. Wie unterschied

sich das Stadtbild doch von dem, das sie noch von früher in Erinnerung hatte: Es wimmelte von Deutschen: Wehrmachtssoldaten, Gestapo- und Sicherheitsleute in Zivil, ein Meer von Hakenkreuzfahnen. Die Gefahr, bei spontanen Kontrollen festgenommen zu werden, schien sehr groß zu sein.

Doch Madeleine hatte ihre Aufgaben, und die Erste war, Kontakt zum Cinema-Netzwerk, einem Teil des Prosper-Rings, aufzunehmen, der zu diesem Zeitpunkt sehr erfolgreich war. Der Mittelsmann, ein Franzose, hieß Emile Henry Garry. Und sie musste einen Funkspruch an die Zentrale in London absetzen, um über die erfolgreiche Landung und ihre ersten Schritte in Paris zu berichten. Beide Aufgaben erfüllte sie zur großen Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten. Auch in der nächsten Zeit lief alles so, wie Mrs. Atkins es geplant hatte. Die Agentin Madeleine sendete ihre Funksprüche exakt fünfzehn Minuten lang, denn sie wusste, dass die deutschen Peiltrupps zwanzig Minuten benötigten, um ein Funkgerät zu orten.

Und doch, Noors Wesen war auch zwiespältig, was ihre Eignung als Agentin manchmal infrage stellte. Schwächen, die schon während der Ausbildung sichtbar geworden waren, schienen sich in Paris noch zu verstärken, was bei den anderen Agenten für Aufmerksamkeit sorgte. So mutig, zielstrebig und zuverlässig sie in ihrer Tätigkeit auch war, so naiv und unbedarft konnte sie auch sein. So kam es vor, dass sie ihre Mappe mit sämtlichen Geheimcodes bei Treffen in konspirativen Wohnungen offen herumliegen ließ und Nachrichten an andere Agenten in aller

Öffentlichkeit übergab. Ganz zu schweigen von alltäglichen Handlungen, die sie als Ausländerin verrieten. Unter anderem wurde sie dabei beobachtet, wie sie zuerst Milch und dann erst den Tee in ihre Tasse goss, eine typisch englische Prozedur.

Hinzu kam, dass der Zeitpunkt ihrer Ankunft vom COE ungünstig gewählt war. Der britische Agentenring Prosper wurde nämlich in jenen Tagen an die Deutschen verraten, was die Pariser SD Zentrale als ihren bisher größten Erfolg verbuchte. Prosper war das größte britische Agenten-Netzwerk in Frankreich, für das dreißig Agenten arbeiteten, die wiederum Hunderte französische Untergrundkämpfer mit Waffen und Munition versorgten. Der Kommandeur des Rings, Francis Suttill, und zwei seiner Stellvertreter wurden am 24. Juni 1943 festgenommen und zum Verhör in die Avenue Foch gebracht. Kieffers Nachforschungen ergaben Informationen, die zu Hunderten Festnahmen unter britischen Agenten und Kämpfern des Resistance führten. Geheime Verstecke mit Waffen und Munition wurden ausgehoben.

Die noch in Freiheit befindlichen Agenten tauchten unter. Einigen gelang die Flucht nach London, wo sie über Einzelheiten der Katastrophe berichteten. Denn die regelmäßigen Funksprüche aus Paris waren durch die Flucht- und Verhaftungswelle der Agenten immer spärlicher geflossen, sodass schließlich nur noch eine Funkquelle übrig blieb.

In London wusste man durch die verwendeten Codes, wer sich hinter dieser letzten Quelle

verbarg, doch die Quelle selbst wusste nicht, dass sie als letzte aus Paris funkte. Es war die Agentin Noor Inayat Khan alias Madeleine. In ihrer Sorglosigkeit ahnte sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht, wie dicht ihr die Deutschen auf den Fersen waren, denn die Besetzungsbehörden brannten darauf, die SOE-Zentrale in London auch dieser letzten Informationsquelle zu berauben. Hans Josef Kieffer machte es zur Chefsache, den letzten britischen Funker in Paris zur Strecke zu bringen und seinen großartigen Triumph, die Zerschlagung von Prosper, durch die vollständige Unterbindung des feindlichen Funkverkehrs zu krönen. Zusätzlich angestachelt wurde er noch von der Vorstellung, dass dieser erbarmungslose Zweikampf einer exotischen, attraktiven Frau galt, die er nun zur Strecke bringen würde. Das war ganz nach seinem Geschmack. So begann eine beispiellose Jagd der deutschen Besatzungsmacht auf die geheimnisumwitterte britische Agentin Madeleine in Paris.

Die Jagd

Ein kräftiger Mann in Zivil mit dunklem, gewelltem Haar und aufrechtem Gang eilt durch die Avenue Foch. Er beobachtet aufmerksam seine Umgebung. Die Leute gehen achtlos an ihm vorüber, sie erkennen ihn nicht. Würden sie ihn erkannt haben, wäre es mit ihrer Gelassenheit vorbei.

Erst als sich der Mann den Gebäuden mit den Nummern 82 und 84 nähert, grüßt man ihn zackig, mit vorgestrecktem Arm. Der Mann verschwindet im Eingang des Hauses 84. Spätestens jetzt würde